



Abend-

Zeitung.

20.

Dienstag, am 25. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Von den Liebeshöfen des frühern Mittelalters im südlichen Frankreich.

(Fortsetzung)

Die Existenz der Liebeshöfe.

Die Geschichtschreiber jener Zeit stellen hauptsächlich die Vermählung des Königs Robert mit Constanzen, der Tochter Wilhelm des Ersten, Grafen von Provence oder Aquitanien, gegen das Jahr 1000, als die Epoche einer großen Veränderung am Hofe von Frankreich auf. Sie soll, nach Einigen, bereits Troubadouren, Jongleurs und andere darstellende Künstler mit sich an den Hof ihres Gemahls gebracht haben. Allgemein ist man aber darüber einig, daß mit ihr die frohe Kunst oder Wissenschaft, wie man damals dort alle Dichtkunst nannte, und neue, liebenswürdige und galante Sitten in mehreren Provinzen von Frankreich eingezogen sind.

Schon damals gehörte es zu den feinen Übungen der Ritterschaft und zeichnete man bei den poetischen Spielen der Troubadours das Talent vorzüglich aus, sinnreiche und controverse Fragen, die sich gewöhnlich auf Liebesverhältnisse und Liebeshändel bezogen, aufzustellen, und bald zu bekämpfen, bald wieder zu vertheidigen. Die Untergattung der Poesieen, die auf diese Art angelegt waren, hieß Tenson, von dem Lateinischen Contentio: Streit — wie denn auch jetzt noch, eben unter die-

sem Namen, eine große Menge Gedichte dieser Gattung vorhanden sind. Aber diese poetischen Liebeskämpfe, welche auch wohl von den herumziehenden Sängern, je zu zweien, an stattlichen Höfen bisweilen vor hohen, glänzenden Versammlungen der schönsten ritterlichen Damen und Herren, vielleicht selbst manchmal aus dem Stegreif, zum Besten gegeben wurden, mußten oft ohne Ende und Resultat bleiben, wenn beide Kämpen ihre Sätze gleichfertig vertheidigten, und was gemeiniglich bei allem Disputat eintritt, sich dermaßen in ihre Ansicht hineinarbeiteten, daß ein Nachgeben gegen die objective Wahrheit und somit ein Endschluß gar nicht mehr möglich war. Wie nahe lag nun nicht schon bei einem solchen Zusammentreffen eines hitzigen Kampfes zwischen zweien berühmten Sängern ohne Resultat, die Idee, die ganze Streitfrage zuletzt an die, vielleicht zahlreich versammelten, Damen, diese gebornen Richterinnen in allen Sachen der Schönheit und Liebe, zu bringen, und damit eine Huldigung des schönen Geschlechts mehr einzuführen, deren ja die Ritter jener Zeit nicht genug ausfinden konnten; und wie nahe lag nicht, sobald man einmal so weit geschritten war, wiederum die Idee, diesen Verhandlungen, zur anmuthigsten Vermischung des Ernstes mit dem Zarten, und zu Herstellung einer heiteren Ironie, zugleich über das öffentliche und das stille Leben des Herzens, die Form von Gerichtshöfen und den Kämpfen, die

Form wirklicher gerichtlicher Verhandlungen zu geben, welche Formen, da in den Gerichtshöfen der *parium curiae* überall die Ritter saßen und öffentlich ihre Sprüche sprachen, eben auch allgemein bekannt waren!

Es ist sonach ganz in der Ordnung, daß, da einmal die Existenz der *Tensons*, als einer eigenen Dichtungsgattung jener Zeit, in den auf uns gekommenen und nun erst ganz zugänglich gemachten Handschriften der provencalischen Poesie klar vorliegt, auch André von diesen Liebeshöfen oder *Minnegerichten*, wie der Freiherr von Aretin diese Institute in einer frühern Abhandlung über diesen Gegenstand nennet, als von einer Sache spricht, deren Daseyn als notorisch und zu seiner Zeit allgemein bekannt, man gar nicht erst festzustellen hatte. Er erzählt daher sofort mehrere Rechtsprüche dieser Liebeshöfe und führt diese Liebeshöfe selbst nach den Orten, wo sie sich gleichsam permanent versammelten und eben so die hohen Damen, die dort Sitzung hielten, namentlich auf, und drückt sich im Allgemeinen also über diese Dinge aus, daß man gar nicht daran zweifeln kann, wie zu der Zeit selbst, in welcher er geschrieben, rings um ihn her dergleichen Institute vielfach in vollem Flore gestanden haben.

So nennt er zur Rechtfertigung der Entscheidungen einer Menge Fragen, welche in seiner Kunst zu lieben untersucht sind, die Liebeshöfe

der Damen von Gascogne,
der Ermengarde, Vicountesse von Narbonne,
der Königin Eleonore,
der Gräfin von Champagne, und
der Gräfin von Flandern.

Eben so sprechen die *Troubadours* und *Nostradamus*, ihr Geschichtschreiber, von den Liebeshöfen in der Provence zu *Pierrefeu*, *Signe*, *Romanin* und *Avignon*, und auch *Nostradamus* hat die langen Namenlisten der hohen Beisitzerinnen dieser merkwürdigen Gerichte aufgezeichnet; der Liebeshof in Gascogne war vorzüglich zahlreich. Aus dem Liebeshofe der Ermengarde von Narbonne, welche übrigens im Jahre 1194 gestorben seyn soll, sind noch fünf Rechtsprüche vorhanden. Von der Königin Eleonore von Aquitanien, anfänglich Gemahlin Ludwigs des Siebenten von Frankreich, dann Heinrichs des Zweiten von England, führt André sechs Rechtsprüche an. Wohl mußte die Verbindung dieser Eleonore von Aquitanien, der Enkeltochter des

berühmten Wilhelm des Neunten, Grafen von *Poitiers*, des ältesten *Troubadours*, dessen Werke auf uns gekommen, mit Ludwig dem Siebenten im J. 1137, die früher schon von Constanzen, aus der Provence eröffnete schöne, feinere Zeit wieder von Neuem beleben und noch höher stimmen. Schon als Kind hatten die Huldigungen der *Troubadours* sie umgeben. Einer der berühmtesten, *Bernard de Ventadour*, hatte ihr ausschließlich die Gesänge seiner Liebe und seines Herzens geweiht. Noch bis auf den Thron von England sendete er ihr seine Lieder nach. Hätte sie nicht selbst tief und aus eigenem Gemüthe werthätig in ihre Zeit eingegriffen, so würde dem nicht also gewesen seyn. Eben so wenig seltsam ist es daher auch wohl, wenn die Gräfin von Champagne, die Präsidentin eines andern Liebeshofes, sich als die Tochter derselben gefeierten Königin Eleonore aus ihrer Ehe mit Ludwig dem Siebenten von Frankreich findet und der Hof ihres hochgebildeten Gemahls sich wieder durch den freigebigsten Schutz aller Sänger und Kunstgenossen auszeichnete, die ihre fröhlichen Spiele in die Hallen seiner Schlösser brachten. Ein Enkelsohn dieses edeln gräflichen Paares, *Thibaud*, Graf von Champagne und König von Navarra, schließt gleichsam den Reigen dieses poetischen Geschlechts. Seine *Chansons* haben mit den Gesängen der *Troubadours* die größten Aehnlichkeiten. Von der Gräfin Marie von Champagne zählt André neun Rechtsprüche, von der Gräfin von Flandern aber, ohne daß er über sie etwas Bestimmteres angäbe, nur deren zwei auf.

Die *Tensons*, sagt *Nostradamus*: waren Wettkämpfe über Liebe, welche zwischen poetischen Rittern und Damen gehalten wurden, die sich über irgend eine zarte und sinnreiche Frage besprachen. Wurden sie nicht einig, so sendeten sie die Frage an die hohen und edeln Präsidentinnen, welche offenen Liebeshof mit ihren Beisitzerinnen zu *Signe* und *Pierrefeu* und zu *Romanin* hielten, und diese ertheilten sodann die Rechtsausprüche der Liebe. Als *Giraud* und *Pegronet*, zwei provencalische Dichter, sich über eine ähnliche hohe und schwierige Frage nicht vereinigen konnten, sandten sie die Acten gleichsam „an die erhabenen, den Liebeshof zu *Pierrefeu* und zu *Signe* haltenden Damen, den offenen feierlichen Hof, voll unsterblichen Lobes, geschmückt mit den edelsten Damen und den Rittern des Landes“, um den Spruch zu erhalten und die Damen, welche zu jener Zeit diesen Liebeshof hiel-

ten, waren, um auch hier einiges ganz Specielle mitzutheilen:

Stephanette, Dame von Vaulx, Tochter des
Grafen von Provence,
Adelasse, Vicomtesse von Avignon,
Alaete, Dame von Ongles,
Hermysende, Dame von Pasquieres,
Bertrane, Dame von Urgan,
Mabille, Dame von Yeres,
Kostangue, Dame von Pierrefeu,
Bertrane, Dame von Signe,
Jaufferande von Ummistral.

Um endlich die ganze damalige Verfassung der gerichtlichen Verhandlungen auch auf diese, dem Zeitalter so wichtigen Verhältnisse der Liebe und Galanterie überzutragen, erfand man, damit denn doch auch nicht ein Punkt der Ähnlichkeit fehle, sogar noch eine Art der Austragal-Instanz, wenn entweder kein Liebeshof eben in der Nähe war, oder etwa die Streitenden glaubten, mit der Berufung dazu irgend einer Dame eine Artigkeit zu erzeugen. Die Troubadouren benannten dann am Schlusse des Tensons die Damen, die den Ausspruch thun sollten, gleichsam als einen speciellen Liebeshof für den einzelnen Fall, und es sind der Lieder dieser Art ebenfalls noch mehrere vorhanden. Nach allen diesen speciellen Mittheilungen aber kann wohl die Frage über die Existenz der Liebeshöfe, als zu zeitigen Institute, nicht mehr bezweifelt werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wichtige Entdeckung für Badelustige.

In einer Nordamerikanischen Zeitung (Montreal Herald) wird behauptet, daß auch ein Nichtschwimmer, wenn er sonst körperlich gesund sey, sich in süßem Wasser (in salzigem noch weit eher) Stunden lang vor dem Ertrinken sichern könne, wenn er nur Geistesgegenwart genug habe, die Arme unterm Wasser und den Kopf etwas zurückgebogen zu halten. Unter Befolgung dieser Regel werde jeder Mensch in aufrechter Stellung fortzutreiben, ohne unterzugehen, was nur dann erfolge, wenn der Mensch, im verkehrten Streben, sein Leben zu erhalten, die Arme in die Höhe zu bringen suche.

Fresco-Anekdoten.

Ein guter Violinspieler war im Concert zu P. bei der zweiten Violine angestellt. Eines Abends

aber trug er, wie schon oft, ein Concert vor. „Ach!“ rief ein Mann, der auch Kenner sein wollte, den Tag darauf allen seinen Freunden zu: „ach, was für ein herrliches Concert spielte gestern Herr N. N. auf der zweiten Violine!“

Kurz vor dem Thore eines Landstädtchens zerbrach ich meinen Stiefel von der Peise. Ich ließ beim Durchfahren an der Thüre eines Drechslers halten, den Verlust zu ersetzen. Fünf Groschen sollte der neue kosten. „Geh's nicht für vier?“ — „Nein“, erwiderte die Frau im Laden: „er ist von meines Mannes bestem Horne!“

Herr N. N. ward eingeladen, an der öffentlichen Quartett-Unterhaltung Antheil zu nehmen, die die besten Künstler in der Art zu geben pflegten. „Recht gern!“ erwiderte er. „Ich habe schon viel Gutes davon gehört. Wie viel spielen denn aber da eigentlich?“

* r.

Sonett mit aufgegebenen Endreimen.

An die Geliebte, am Abend vor der Hochzeit.

Schon heut' nah' ich mich Dir in meinem warmen — Küssel,
Bisher hab' ich Dich nur im feinen Frack geküßt,
Bald steigt der Bräutigam von seinem Prunk — Gerüst,
Und denkt beim stillen Mahl nicht mehr an Lachs und — Trüffel.
Auch Du vergift beim Mann wohl gern die jungen — Schnüffel,
Stillt ernste Liebe Dir des Herzens süß' — Gelüst.
Der Mann reicht Euch sein Herz und, Weiber, zeichnen — müßt
Ihr Euer Bild ihm drein, tief mit der Liebe — Griffel.
Du hast's gethan, drum bin bei Dir ich bis zur — Asche
Weit froher, als in seinem Element der — Salm.
Der Morgen grüße mich bei meines Pfeischens — Qualm,
Die Flinte in der Hand, und meine Jäger — Tasche,
Der Mittag mit dem Freund bei voller Rheinwein — Flasche,
Und Abends Dir im Arm der Schaubeglänzte — Halm.

E. v. Houwald.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Kabale und Liebe.

(Fortsetzung.)

Die gewöhnlichen Luisen sind bis über die Ohren verliebt und spielen die Tochter. Und doch ist auch bei unserer Luise jeder Athemzug nur ein Liebeshauch für den, dessen Schülerin sie in sich zurückspiegelt. Aber um so ergreifender nun auch das Spiel am Ende, wo sie nicht der Predigt von Pflicht, sondern der Tochterliebe den Entschluß zu sterben aufopfert. Nur dadurch wird auch in der empörenden Folterscene, wo sie den Brief schreiben muß, ihre Ausdauer begreiflicher. Hier übertrifft sich die Künstlerin selbst. Hätte Schröder sie sehen können, er hätte nicht in sein Tagebuch von 1808 *) geschrieben: „Diese, mir stets ärgerliche Scene trieb mich gestern aus dem Schauspielhause.“ Wie durchdacht verbesserte sie hier die Vorschriften des Dichters selbst! Anfangs, als sie sich hinsetzt, erscheint sie ganz fest oder starr, denn sie ist durch Resignation gestählt. Erst dann zittert die Hand, als Wurm zum zweiten Male gesagt hat: „Du schreibst an den Henker des Vaters.“ Nun senkt sich der Kopf immer tiefer. Bald läßt sie ihn, eine Pause machend, ganz auf dem Tische über dem einen Arm ruhen; im andern, herabhängenden, zuckt die Feder. Nun springt sie auf. Eine unbeschreibliche Pause von einer Minute. Sie umschreitet den Henker, gleichsam forschend, ob sie vor ihm um Barmherzigkeit niederfallen soll. Aber sie schüttelt wehmüthig mit dem Kopfe, faltet die Hände, und nun wieder zur Folterbank. Nun aber schreibt sie, weil ihr beim Hinwanken die Kniee brechen und die thranenden Augen nicht mehr sehen können, dieß letzte auf dem Boden knieend. Hätte der Hamburger Dramaturg in den Originalien, der unsere, nur zu unvollständige, frühere Anzeige dieses Spiels **) nicht genug faßte, dieß ganz so mit ansehen können, er würde in den rauschend-losbrechenden Beifall, der heute solcher Kunst-Natur nach jener Pantomime in der Pause zu Theil wurde, ganz eingestimmt haben. Wir bedauern aber im voraus die Nachahmerinnen, die diesem Skelet des Meisterspiels nicht auch die Seele der Meisterin selbst einzuhauchen vermögen. Wie spielte und sprach sie die Uebergabe des Briefes! Die Schlussworte: „ich bin eine Bettlerin!“ mit dieser versunkenen Trostlosigkeit, werden wohl noch lange in jedem eben so wiedertönen, wie das grausend-entsetzliche Wort vom Erdrosseln. Nur hätten wir hier den, das Rad mit gehobener Hand deutenden, Gest weggewünscht. Nicht um mildern zu wollen. Die Situation verschmährt jede Milderrung. Aber es ist zu sehr innere Vision, um dieser Außerlichkeit zu bedürfen. Wie gern bezeichnen wir noch ihre vollendete Steigerung in der Unterredung mit der Lady, wie sie von wahrer Demuth durch gereiztes Selbstgefühl zur Wehmuth und von dieser zum Erbarmen über die tief unter ihr stehende Lady fortgerissen, durch diese aber auf s

nene zurückgeschleudert, in der schauerhaften Ankündigung des Selbstmordes fortstürmt. Das höchste Lob: der Künstler rechtfertigte den Dichter, mag Mad. Schirmer in dieser Rolle oft nachgesagt werden. So erst versteht man, wie das achzehnjährige Mädchen durch Lagen, wo der Mensch in Augenblicken um Jahre älter wird, zu einem solchen Benehmen gegen die Lady kommt. Doch wir hoffen bald wieder davon sprechen und besonders anführen zu können, wie sie im letzten Akte, den angreifendsten von allen, wenn er so durchgeführt wird, die weit größere Folter von Ferdinand aushält, und bemerken nur noch, daß nach Zfand's mündlicher Mittheilung Schiller in dieser Luise seine eigene, erste Liebe malte, dieselbe, die ihm die drei Phantasieen an Laura und die Kindesmörderin eingab, welche daher von Schauspielerinnen, die den göttlichen Funken in sich entzündeten und nähren wollten, um einer Luise zu genügen, vorher recht studirt werden möchten. Schillern ist die schuldlose Frauenliebe nur noch in der Thekla gelungen. Doch steht diese der Glut nach tief unter Luise. Hätte er gelebt, so wäre die Arinia im Pseudo-Dimitri das Höchste geworden.

Der hart-beschränkende Raum erlaubt uns nur noch einige flüchtige Andeutungen über das wahrhaft Verdienstliche der übrigen Mitspielenden. Mad. Werdn, als Lady Milford, repräsentirte nicht nur durch ihre würdig geschmückte Gestalt, sondern sie zeigte sich auch im schillernden Regenbogenspiele der gewinnenden und abstosenden Regungen gegen Ferdinand und Luise als die geübte, wahre Künstlerin. Nur blieb sie, den Umfang ihrer Stimme, das Maß ihrer darstellenden Kräfte nicht genug erweckend, dießmal noch oft hinter der Intention. Sie hatte, selbst bei der Erzählung, dem Triumphe ihrer Rolle, der ruhigen, reflectirenden, weichern Momente viel zu wenig, und so konnten freilich auch die Vorahnungen nicht zum Vorschein kommen, welche Schröder einst selbst im Spiele seiner großen Namensschwester vermischte *). Sehr brav gab sie die Unentschlossenheit vor Ferdinands Eintritt und den Ausruf: „ich lasse alle Minen springen!“ — Herr Werdn, als Geiger Miller, ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Er löste die schwierigste Aufgabe überall das Stosende, Harte, Ueberberdige, in den ersten Scenen mit der Gemüthlichkeit, wodurch doch Luise's Kindlichkeit allein hervorritt, gegen den Schluß in Einklang zu bringen, nach Möglichkeit. Nur wer gleich Anfangs so den bourru biontesant in polternder Gemeinheit macht, kann wegen der entsetzlichen Phrasen, die ihm Schiller hier aufhalsset, Rücksicht fordern. Man hat oft in den älteren Theater-Uebersetzungen von Doardo-Cafos Dolchstich in der Tasche gesprochen. Hier sahen wir beim alten Miller, als der Vaterinsinkt keine Grenzen mehr kennt, Ohrfeigen in der Tasche. — Herr Seyer hatte sich, als ein doppelter Künstler, eine passende Maske zu seinem Präsidenten gemalt. Das vornehme Herabblicken auf Warm, die Großmuthheuchelei gegen den Sohn gelangen sehr gut. Nur am Schlusse wurde er gar zu weich und aufgelöst. Dumpf erstarrende Ruhe ist das Höchste, wozu er's bringen darf. Ueberhaupt geben den Grundton des Gemäldes die Worte an: „wenn ich auftrete, zittert ein Herzogthum.“

(Der Beschluß folgt.)

*) Schröder's Leben, II, 266.

*) Siehe das Allen, die in und über die dramatische Kunst sprechen wollen, nicht genug zu empfehlende Leben Fr. L. Schröders, von Meyer. Th. II. Seite 265.

**) Taschenbuch Minerva von 1819, im Commentar zu Ramberg's Schillers-Gallerie, p. XLI.